

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 6

Artikel: Arosa
Autor: H.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

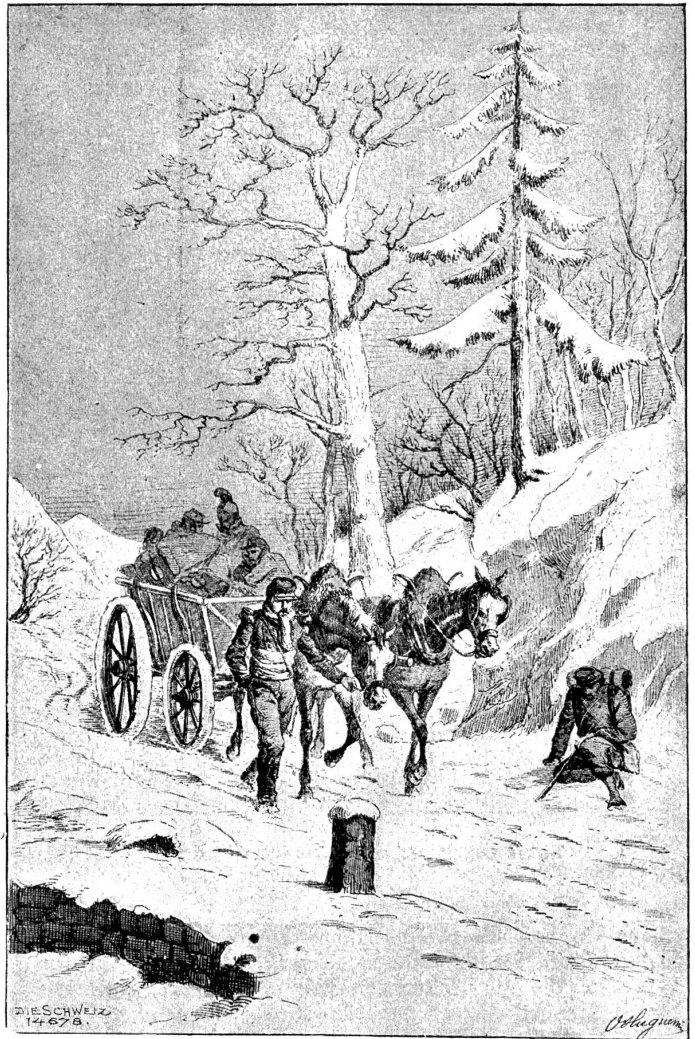
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spürbarer Wille zu dieser Ehe, und vielleicht noch mehr die Schwere des Entschlusses selbst, bald ihre Einwilligung zu geben. Und schon anfangs Winter konnte die Hochzeit stattfinden.

Frau Stünz hatte ihrer Tochter gesagt, daß sie sich nun längere Zeit nicht sehen würden; denn zwei junge Eheleute gewöhnten sich am besten allein aneinander. Aber sie hatte nicht geahnt, wie schwer es ihr werden könnte, diesen Vorsatz zu halten. Sie hoffte zuerst, in einigen Wochen das Gefühl unleidlicher Verlassenheit, den beschwerenden Ueberfluß an sorgender Liebe und das fast physische Heimweh nach der Tochter durch Tätigkeit und Zerstreuung betäuben zu können. Aber ihre Unruhe verließ sie auch bei der Arbeit nicht. Sie steigerte sich endlich zu solcher Stärke, daß Frau Stünz eines Abends fast unwillkürlich ihren Handkoffer zu packen anfang, bis sie plötzlich zu der kühlen Ueberlegung dessen kam, was sie eben tun wollte, und ermattet und traurig in ihren Lehnstuhl sank, alles liegen lassend, wie es eben lag.

Das große Ereignis war für sie die Ankunft der Post, die ihr zweimal in der Woche Nachrichten von Trudchen brachte. Die junge Ehefrau schrieb überglückliche, oft kurze, flüchtige, dazwischen auch zärtliche Briefe; dann und wann brach plötzlich, in schönen Tagen unerwartet auftauchend, das Heimweh nach der Mutter und dem alten Zuhause durch. Frau Stünz lebte von diesen Briefen wie eine Braut von den Worten ihres Bräutigams. Wenn Trudchen recht glücklich schrieb, so war ihr am wohlsten; sie sagte sich, daß sie mit ihrem Opfer und ihrer Einsamkeit das Glück der Tochter erkaufe und ihre Entbehrung wenigstens nicht zwecklos sei. Aber ein einziges sehnächtiges Wort von Trudchen raubte ihr alle Ruhe. Dann schrieb sie Briefe an die Tochter, in die sie ihre ganze mütterliche Wärme ausströmen ließ. Und wie sehr sie sich auch bemühte, mit der jungen Frau nicht mehr jenen Verkehr vertrauester Innigkeit zu suchen, wie sie ihn mit der ledigen Tochter gepflogen hatte, so waren ihre Briefe doch so von Sehnsucht und bittender Liebe erfüllt, daß sie in Trudchen oft eine Wehmut wahrnahmen, die ihr Mann nicht gerne an ihr litt.

Nach einigen Monaten meldete Trudchen ihrer Mutter, daß sie einem frohen Ereignis entgegenstehe. Mit diesem Augenblick begann für Frau Stünz eine neue, bessere Zeit. Sie hatte nun wieder für die Tochter zu sorgen, sie konnte sich tagelang mit Arbeiten zu Trudchens Nutzen und Freude beschäftigen. In ihrer Antwort auf die gute Nachricht hatte sie sich sogleich ausgebeten, eine kleine vollständige Kinder-



Oskar Huguenin.

Die Bourbaki auf der Flucht.

Meterhoch lag der Schnee und eine eisige Bise legte über die Jura-höhen, als in jenen ereignisreichen Januar- und Februar Tagen von 1871 unsere Milizen in Eilmärschen an die bedrohten Grenzorte zogen. Ihre Strapazen aber waren gering im Vergleich zu den Leiden des geschlagenen französischen Heeres, insbesondere ihrer Kranken und Verwundeten, die vorab auf Karren und Wagen über die Grenze geführt wurden.

aussteuer beschaffen zu dürfen. Trudchen ließ in ihrem nächsten Briefe durchblicken, daß sie mehr Freude gehabt hätte, alles selber herzustellen, aber die Mutter, die allezeit mit einer raschen Lösung bei der Hand war, schrieb, sie wollten ruhig beide das Nötige anfertigen; was zuviel sei, bekomme später das zweite Großkindchen, und sie wollten sich nun immer fleißig auf dem Laufenden halten, wie weit die Sachen gediehen seien; das gebe ein reizendes Wettarbeiten während der langen Sommertage. (Fortf. folgt.)

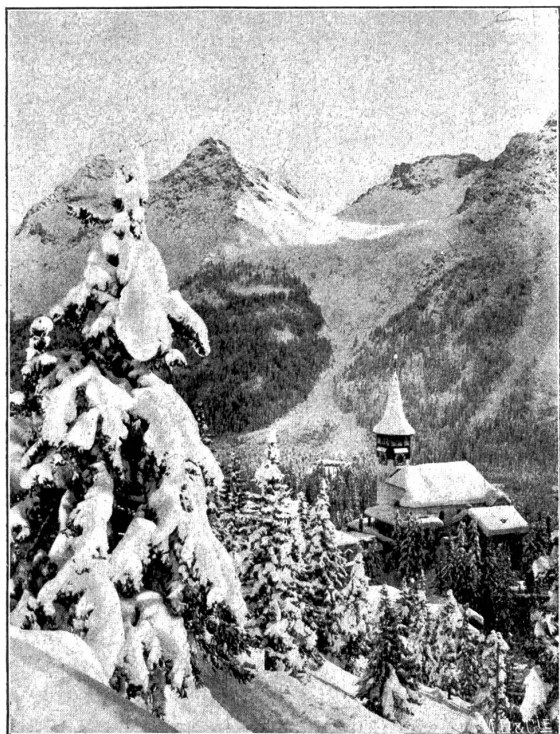
Arosa.

Das Bergdörflein Arosa im obersten Schanfigg-tale hat sich in kürzester Zeit zu einem Fremdenort ersten Ranges entwickelt. Als Sommer- und Winterkurort hat es sich wie Davos, St. Moritz, Pontresina, Tarasp, Vulpera usw. einen Weltruf erworben. Die alte Poststraße genügte dem immer reger werdenden Personen- und Güterverkehr von der bündnerischen Hauptstadt nach Arosa und

den übrigen Dorfschaften des Plessurtales nicht mehr. So brachte das vergangene Jahrzehnt notwendigerweise die Erstellung einer nach den modernsten technischen Errungen-schaften ausgeführten elektrischen Schmalspurbahn (Ad-häsionsbetrieb).

Beim „Steinbock“ in Chur, gegenüber dem Bahnhof der Schweizerischen Bundesbahnen und der Rhätischen

Bahn, steigen wir in die Chur-Arosa-Bahn ein, die uns in einer zirka 25 Kilometer langen, genussreichen Fahrt



Kirche von Arosa mit Blick auf Furkapass.

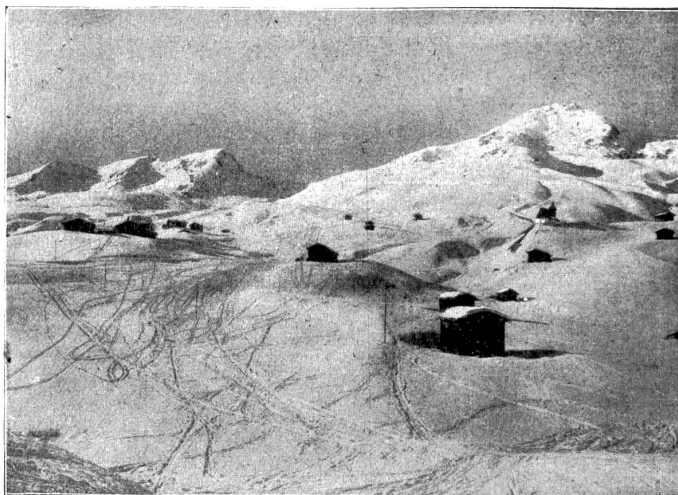
in das 1856 Meter über Meer gelegene Arosa befördert. Schon in der Stadt führt die Bahn dem Laufe der schäumenden Plessur entlang, deren tief eingeschnittenem Bette sie bis zur Endstation folgt. Nachdem wir unter den steilen Felshängen bei Maladers durchgefahren sind, passieren wir bereits die ersten Tunneln und Lawinengalerien. Die vielen Geländeeinschnitte und Rinnen, in denen tosende Gebirgsbäche ihre Wasser der Tiefe zustrzen, werden mit kühlen und dem Charakter der Landschaft entsprechenden Steinviadukten überbrückt. Besonders schön sind die Bogen über den Calfriesen und den Castieler Tobel. Bald kommen wir aus dem Wald und den Weiden heraus und sehen links und rechts die braunen Häuschen der Schanfiggdörfer, die sich wie eine Herde um ihre uralten Kirchtürme herum lagern. Rückschauend erblicken wir die Calanda und den Einschnitt des Rheines, vor uns steigen die Davoserberge mächtig auf: die Rüpfenfluh (2713 m), das Schiahorn (2713 m) und zwischen ihnen die Einsenkung des Strelapasses, der seinerzeit als Saumweg ziemlich häufig begangen wurde. Weiter links erhebt sich die Kuppe der Weißfluh (2848 m), einem von Aroser und Davoser Gästen oft besuchten Gipfel. Nun geht es dem Langwieser-Viadukt zu, dem schönsten und am kühnsten geschwungenen Brückenbogen auf der ganzen Strecke. Er erhebt sich 70 m über der Stelle, wo der Sapünerbach seine rauschenden Wasser in die Plessur ergießt, und hat eine Spannweite von 100 m. Der Viadukt ist in Eisenbeton erstellt, dem Material, das bekanntlich die guten Eigenschaften der Eisen- und Stein- konstruktion in sich vereinigt und es im gegenseitigen Kräftepiel ermöglicht, einen Brückenbau schlank und gefällig und dennoch vollständig dauerhaft und sicher herzustellen. Nach Langwies wendet sich nun das Tal der Plessur in einem scharfen Bogen südwärts. Dunkle Tannenwälder dehnen sich vom Flußbett aufwärts bis hinauf zu den kahlen Felswänden. Von den sonnigen

Alpenwiesen und den mit Alpenrosensträuchern überfüeten Weiden sieht man vom Eisenbahnwagen aus noch nichts, ebensowenig wie von den zahlreichen kleinen Alpenseen. Erst nachdem wir an Rütli vorbei in einer großen S-Kurve Arosa erreicht haben, offenbaren sich diese willkommenen landschaftlichen Reize.

Ende Mai beginnt in Arosa der Frühling. Ringsum ertönt das Tosen und Rauschen der hundert Bäche und Wasserfälle, die der schmelzende Schnee zu Tal sendet. Die Eisedecken auf den beiden Aroser Seelein sind verschwunden und diese zeigen wieder ihre klaren Spiegel, worin sich die weißen Häupter der umliegenden Berge schauen. Denn Arosa liegt auf drei Seiten vom Gebirge eingeschlossen mitten in einem windgeschützten Talkessel.

Von Arosa aus lassen sich viele mehr oder weniger anstrengende Touren unternehmen. Seine zentrale Lage inmitten der Berge machen es zum Ausgangspunkt für mannigfache alpine Wanderungen. Im frühen Morgenschimmer, wenn die aufsteigende Sonne ihre goldenen Strahlen über Matten und Felsköpfe sendet, da lockt es uns aus den weichen Hotelbetten auf und hinaus in die harzduftenden Tannen- und Arvenwälder und über die tau-naßten Weiden. Auf den Höhen laden Bänke zur Ruhe und zum Ausblick ein. Unten liegt das Dorf, die schmucken, freundlichen Landhäuser wie ein buntes Spielzeug vor uns ausgebreitet. Die Untengebliebenen sitzen in Rohrfesseln auf den Süd-Terrassen der sauberen Hotels. Einige von ihnen schreiben, andere sind zu plaudernden Gruppen vereinigt und wieder andere horchen wohl dem Spiele der kleinen Kurfapelle, deren Töne gedämpft bis zu uns hinauf dringen.

Die ersten Ausflüge gelten wohl jeweilen den Seelein. Der Schwellisee ist der nächste. Wir schreiten durch Inner-Arosa, dem ältesten Teil des Dorfes. Zerstreut liegen die wetterbraunen Balkenhäuschen um ein altes Bergkirchlein. Ein guter Alter erzählt uns vielleicht, daß noch vor 50 Jahren das Dörflein anders ausgesehen habe, als wir heute ahnen können. Daß es kaum ein halbes Hundert Einwohner zählte und der schlechten Lebens- und Auskom-mensverhältnisse wegen die Gefahr der vollständigen Auswanderung nahe lag. Die Aroser zogen über die Alpenpässe dem warmen Italien zu und ließen sich als Kaffee-wirte, Schuster und Zuderbäder in den lombardischen und venetianischen Städten nieder. Mit Mißtrauen sahen die alten Bewohner des Ortes den zunehmenden Fremdenver-kehr und die Erstellung der mit dem modernsten Komfort ausgerüsteten und den verwöhntesten Reisenden befriedigenden Hotels. Mit der Zeit aber söhnten sie sich mit dem Neuen aus und ließen es geschehen, daß ihre Söhne und



Inner-Arosa mit Weisshorn.



Blick auf die Arosa Berge.

Töchter in den Gasthäusern als Portiers, Köche, Zimmermädchen, Saaltöchter usw. ein schönes Geld verdienen. Auch bringen sie heute ihre Milch gerne in die Hotels, wo man ihnen einen schönen Preis dafür bezahlt, wie ebenfalls für das Schlachtvieh und nicht zuletzt für das Land. Inner-Arosa wird deswegen den Charakter als Bergdörfchen nicht verlieren; denn die Gemeinde ist bestrebt, sich die alten Hütten und das malerische Kirchlein zu bewahren. Hinter diesen liegen Steinblöcke aufeinandergetüschelt und zwischen grauen Geröthalden eingebettet funkelt der von Alpenrosengesträuch umkränzte Schwellisee.

Das merkwürdigste der zahlreichen Aroserseelen ist das Blutseeli am Brüggerhorn. Sein Wasser ist blutrot gefärbt durch das massenhafte Auftreten einer Flagellatenart (*Englena sanguinea*), einem jener seltsamen Organismen, welche ein Mittelwesen zwischen Pflanze und Tier sind.

Säufig werden von geübteren Wanderern das Weißhorn und das Schiehorn besucht. Beide Gipfel bieten einen prächtigen Rundblick auf die Engadiner- und Berner-, Walliser- und Tiroleralpen, und in weiter Ferne schimmert hinter dem Säntis der Bodensee.

Heute ist zur Sommerszeit auch die Besteigung des Rothorns (2985 m) ohne Führer möglich, wenn man den vom Arosener Verkehrsverein und dem Bündnerischen Alpenklub erstellten Fußweg benutzt. Hochtouristen wählen nicht selten das Erzhorn oder die Thiejerfluh, das Balbellahorn, das Aelpihorn, im Osten die Mädrigerfluh, die Weißfluh und das Schiehorn als Ausflugspunkte. Da bietet sich ihnen öfters Gelegenheit zu Kletterpartien.

Wenn in uns der Wunsch erwacht, auch einmal auf die andere Seite der uns einschließenden Berge zu kommen, so benutzen wir die nach allen Richtungen hinführenden Pfade über die Einattelungen. Die Maienfelder Furka, die Thiejer Furka und der Strelapass führen uns ins Davosertal, der Sandhubelpass und die Furf-

letta ins Albulatal, das Urdenförlin nach der Venzerheide, über die Carmenna oder die Ochsenalp gelangen wir nach dem Luftkurort Tschierschen und weiter nach Passugg und Chur und über den Duranna- oder den Casannapass ins Prätigau.

Seinen Weltruf verdankt Arosa aber nicht nur seinem Sommer, sondern auch dem, was es seinem Gaste im Winter bietet. Das Gelände, das nun mit tiefem Schnee bedeckt ist, zeigt uns jetzt ganz andere Formen. Die Schärpen und Spitzen der Gräte erscheinen abgerundet, Gestein und Schutt sind verschwunden und die sanften Hänge, wie auch die steileren rufen geradezu dem Wintersport.

Das Terrain in Arosa eignet sich zur Ausübung jeden Wintersportes in gleich hervorragendem Maße. Auf den sanften Halben bei Inner-Arosa üben sich die Anfänger im Skifahren. Ist hier das Gehen in ebenem Gelände, das Aufwärtssteigen im Gräten- und Treppenschritt, das Wenden, Umkehren, Balancieren, Bremsen und Anhalten erlernt, so kann man sich auf längeren Halben am Tschuggen auf eine gute Ausdauer einüben. Später versucht man sich in den Schwüngen und Sprüngen. Der Arosener Skiklub hat bei der Bärenbadschanze eine Sprungchanze erstellt, wo alljährlich Wettsspringen stattfinden.

Das Skiföring wird besonders auf der geräumigen Fläche des Obersees betrieben.

Mit Schweizer Schlitten, Bobsleighs, Skeletons und Boblets wird die von namhaften Sportkritikern als schwierigste und darum interessanteste Schlittenbahn bezeichnete Poststraße nach Rüti befahren. Sie verlangt vom Lenker des Fahrzeugs mit ihren vielen, verschiedenartigen Kurven und dem wechselnden Gefälle eine zähe Ausdauer und eine fortwährend gespannte Aufmerksamkeit. Auf ihr finden jeweilen die großen internationalen Rennen statt. Es kommen im Laufe eines jeden Winters etwa zwanzig Wanderbecher zum Austrag. Gerne sehen die zahlreichen Zuschauer dann auch dem Faschingschlitteln



Langwieser Viadukt der Chur-Arosa-Bahn. Eine der schönsten Eisenbahnbrücken der Schweiz. Gesamtlänge 285 Meter.

und dem Gimkhana zu. (Schlitteln mit Ueberwindung von Hindernissen.)

Sobald die Eisdecken der Seen mit einer dicken Schneeschicht überlagert sind, werden für die Liebhaber des Eisportes künstliche Eisbahnen hergerichtet, so daß sie den ganzen Winter ihrem Vergnügen obliegen können. Weil Arosa nie Nebel hat und infolge seiner Lage zur direkten noch die indirekte Bestrahlung genießt, ist der Betrieb des Eisportes besonders günstig. Die reine, dünne und trockene

Luft ist so warm, daß man nicht selten Herren in Hemdsärmeln und Damen in heißen Sommerblusen Schlittschuhlaufen sieht. Mit braungebrannten Gesichtern und Händen gehen die Arosar Gäste durchs Dorf oder trinken in den Veranden der Hotels ihren Tee, und es wäre schwer, festzustellen, welche unter ihnen einer Lungenkrankheit wegen hier oben sind, so gut sehen sie aus.

Um Arosa während des Winters nicht von der übrigen Welt abzuschneiden, wird mit dem ersten Schneefall dafür gesorgt, daß das Bahngelände immer schneefrei bleibt. Sobald die Gloden fallen, wird auch schon mit dem Kehren und Schaufeln begonnen. Der Schneepflug fährt die Straße ab, und sobald dieser der Massen nicht mehr Meister wird, setzt man die Schleudermaschine in Tätigkeit. Sie bewältigt Wägen von mehreren Metern Tiefe. Die Schaufler müssen dann die Bahn verbreitern, eine mühselige und im Schneewehen oft eine Danaidenarbeit. Der Winterbetrieb der Arosa-Bahn ist kein glänzendes Geschäft; er erschließt

aber den Reisenden und besonders den Sportsleuten eine Welt, die einer, der immer nur im Tiefland und im Nebel wohnt, kaum erahnt.

Mit seinem ausgeglichenen Klima und seinem tiefblauen Himmel bietet Arosa seinen Gästen immer ein alpines El Dorado, ob es nun im Sommer wie ein Traum in den harzduftenden Wäldern und Blumenauen liege, oder ob der Glanz der Wintersonne über seinen schneebedeckten Dächern leuchte.

H. Z.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf. — (Schluß.)

Der Berghang wird steiler und schmaler, er zwingt zu kürzeren Zickzacks. Auf den besetzten Skiern gestaltet sich der Aufstieg fast mühelos. Es ist ein schlurfendes, weitausholendes Ausstreiten schräg aufwärts, wobei es ganz in meinem Belieben liegt, die Steigung zu regeln. Paßt es mir abzukürzen, gehe ich in gerader Richtung empor; will ich den Lungen Zeit zum Auschnaufen lassen, quere ich den Hang in ebener Linie. Terrasse um Terrasse lege ich an, immer eine über die andere gestaffelt. Gut und Ruck sind tief im Rucksack verstaut, ich steige naturmenschenhaft in die mildtemperierte, sonnige Gipfelfrische hinauf. Wildfährten laufen kreuz und quer voraus. Des spitzfindigen Füchslins Reviergänge sind unschwer zu erkennen. Seines buschigen Schwanzwedels Streifen, die der Spur getreulich folgen, verraten Reinedes Schliche; sie führen bis auf das Gipfelplateau hinauf. Der Schlaue pirschte wohl auf Schneehühner, er weiß, wo er seine Lederbissen zu suchen hat. Dennoch ist sein Broterwerb ein mühseliger. Im tiefen Schnee bergauf- und bergunterzoteln, in schneidender Kälte auf Lauer liegen, keinen Blick von der Beute lassen und zum großen Verdruß oftmals auch ohne den erhofften Braten mit hungerblödem Magen wieder in seinen Bau zu seiner enttäuschten Fähe zurückkehren, ist ein Los, das mitunter des Spasses entbehrt. Auch Lampes sprunghafte Läufe haben ihre Eindrücke hinterlassen. Schwer genug mag ihn die Suche nach ein paar dürrstigen Halmstoppeln ankommen, wenn er an die romantischen Mondscheinnächte im süß duftenden Kleeader oder ans bekömmliche Verweilen hinter saftigen Kohlblättern in abseits gelegenen Gärten zurücksinnt.

Das Signal kündigt den Höchstpunkt des Berges an, das Ziel meines Wunsches ist erreicht. Wie der

Reiter zuerst um sein gutes Tier besorgt ist, bevor er an die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse denkt, so muß ich mich vorerst meiner braven Hölzer annehmen, ehe ich an den ekbaren Inhalt meines Rucksacks sinne. Denn sie sind es ja, die mir Genuß verschaffen, deshalb sind sie auch besonderer Pflege wert. Frisch gewachst und die Gleitflächen der Sonne abgewendet, stecke ich sie in den Schnee, wo sie im Vereine mit den Bambusstöcken und den ausgebreiteten Seehundsfellen ein eigenartiges Stilleben bilden, weisen doch die Gegenstände auf ganz diametrale Ursprungsländer hin. Die arktischen Regionen und die Dschungeln Indiens sind vertreten. Den Erzeugnissen haftet noch ein wenig der spezifische Geruch der Herkunft an; es ist ein Duftgemisch von Tran und tropischer Sumpflvegetation. An schneefreier Stelle halte ich Mittagsgast, wobei die Thermosflasche als wahre Wundertäterin funktioniert, indem sie das Getränk noch ebenso kochheiß serviert, wie es vor mehr als 12 Stunden hineingegossen wurde. Die Thermosflasche ist die ambulante Kochmaschine im Rucksack. Es ist merkwürdig, aus welcher internationalen Provianten der Proviant eines Sporttreibenden bisweilen besteht. Neben Europa tragen die fernsten Länder der Erde das Ihrige zum Mahle bei. Da gibt es z. B. Sardinen von Boulogne-sur-mer; Corned Beef von Chicago; getrocknete Malagatrauben; Datteln aus der Oase Biskra; Tee von Colombo. Und während ich diese guten Dinge koste, habe ich innigen Dank für all die Länder samt ihren Bewohnern, die mir solches verschaffen. So kommt man selbst im engsten Kreis der Heimat mit der weiten Welt in Berührung. Ueber alle Schranken und Distanzen hinaus sind die Verbindungen tätig, um die Produkte in Umlauf zu bringen. Der Mensch gibt dem Menschen. Auf dem gegenseitigen Austausch des Bedarfs beruht ein Stück Menschheitsleben.

Gesättigt strecke ich mich der Länge nach in die Sonne